

Große Bilder und Gefühle in Auersmacher

Der Theaterverein Junge Bühne Auersmacher hat am Samstagabend eine gelungene Premiere der Passionsspiele gefeiert. Neben dem Hauptdarsteller spielen die Frauen in der neuen Inszenierung eine bedeutende Rolle.

VON NICOLE BARONSKY-OTTMANN

KLEINBLITTERSDORF Alle fünf Jahre werden die Passionsspiele in Auersmacher aufgeführt. Am Samstagabend war Premiere. Man hatte den Eindruck, der halbe Ort war auf den Beinen, um mitzumachen, auszuweichen oder zumindest zuzuschauen. Schon an der Eingangstür zum Ruppertshofsaal begrüßten Mitglieder des Theatervereins Junge Bühne Auersmacher, die die Passion Christi organisieren und spielen, freundlich die Besucher. Und im fast ausverkauften Saal mit seinen 332 Plätzen wurde man ebenso zuvorkommend an den Sitz geleitet.

Das Bühnenbild wirkte auf den ersten Blick unspektakulär. Große, szenische Darstellungen fehlen, nur wenige gestaffelte, seitliche Einbauten verleihen dem Raum Tiefe. Dazu dienen einzelne kasten- und treppenförmige Aufbauten mit beige Stoff bezogen als Kulisse. Wie sehr dieser Minimalismus des Bühnenbildes von Tanja Hofmann der Aufführung zugute kommen würde, war da noch nicht abzusehen. Kurz nach 19 Uhr begrüßten weitere Mitglieder der Jungen Bühne die Zuschauer, darunter auch Ministerpräsidentin Anke Rehlinger (SPD) und Bischof Stephan Ackermann aus Trier. Sie wiesen auch kurz auf die Geschichte der Passionsspiele in Auersmacher hin, die hier seit 90 Jahren aufgeführt werden.

In diesem Jahr hat sich Einiges geändert. Gleich drei Regisseure teilen sich die Regiearbeit, Jannis Brach, Gilbert Meßner und Sebastian Wagner. Dazu konnten alle Rollen doppelt besetzt werden, bis in die Nebenrollen hinein. Denn gleich



Gefühlt das halbe Dorf stand bei der Premiere der Passionsspiele im Ruppertshofsaal in Auersmacher auf der Bühne. In der Mitte ist Simon Kliebenstein zu sehen, der Jesus Christus sehr eindrucksvoll spielt.

FOTO: CHRISTINE FUNKE

mehrfach finden manche der 19 Aufführungen bis Karsamstag an einem Tag statt.

Die Aufführung des Theatervereins beginnt mit Musik, dann begegnet Jesus Christus auf der Bühne einer Samariterin am Brunnen. Er redet nicht nur mit der Ausgestoßenen, er lässt sich sogar von ihr Wasser aus dem Brunnen geben. Und gleich hier fällt schon auf, dass das einfache Bühnenbild mit den Kostümen der Darsteller – lange, einfache Gewänder in natürlichen Farben – harmonisiert. Simon Kliebenstein, der Jesus Christus spielt, hat lange, dunkle Haare und trägt Bart. Aber nicht nur wegen seinem Äußeren ist Simon Kliebenstein eine gute Wahl für die Hauptrolle. Er scheint sich mit der Figur des Jesus Christus lange beschäftigt zu haben, spielt ihn voller Güte, häufig mit einem Lächeln im Gesicht. Gleichzeitig

verkörpert er auch glaubhaft die Zweifel und die Angst, die ihn später befallen werden.

Schon nach der ersten Szene am Brunnen läuft er die Treppe des Saals hoch, diese Treppe wird häufiger in die Inszenierung miteinbezogen werden. Nun folgt der Einzug von Jesus Christus nach Jerusalem. Und diese Szene zählt sicher zu den beeindruckendsten der Aufführung. Nicht nur, dass hier rund 150 Darsteller auf der Bühne stehen und lauthals „Hosianna“ rufen, ein Teil der Darsteller stürmt vom Saaleingang die Treppe hinunter Richtung Bühne, sodass die Begeisterung der Menge für den Messias auch im Zuschauerraum körperlich spürbar ist. Vor dieser bildgewaltigen Kulisse spricht Jesus Christus mit den Kindern, betont die Kernbotschaft des Christentums, „Liebet eure Feinde“. Eine Botschaft, die gerade so aktu-

ell klingt. Auch die Ehebrecherin nimmt Jesus Christus vor der Menschenmenge in Schutz, insbesondere vor dem Hohen Rat, dargestellt von Andreas Bossi, Thomas Bläsius und Sebastian Lang.

Ihnen kommt eine große Bedeutung in der Aufführung zu, sind es doch, die Jesus Christus fürchten und ihn verurteilen wollen. Hier tritt dann auch das erste Mal Judas auf, gespielt von Sebastian Wagner. Sein Judas ist weniger Verräter als Zweifler. Wie sehr ihn seine Gedanken bedrücken und wie sehr er hadert, zeigt er bei jedem Auftritt. Und was nun auffällt: Bisher kamen kaum Frauenfiguren in der Inszenierung vor. Das wird sich jetzt ändern. Denn die Szene, in der sich Jesus Christus von Maria Magdalena verabschiedet, wird zur Liebesszene. Hélène Meßner ist als Maria Magdalena seine Geliebte,

sitzt beim letzten Abendmahl sogar neben ihm. Ebenso wie Maria, die Gottesmutter, gespielt von Simone Emanuel, wird sie die nächsten Szenen begleiten.

Hier gelingt den Regisseuren eine neue Interpretation der Passion, die der Frau mehr Raum gibt. Daher sitzen beim letzten Abendmahl auch 18 Personen am Tisch. Und es sind auch zwei Frauen, Veronika und Maria Magdalena, die die Frau von Pontius Pilatus bitten, Einfluss zu nehmen und dafür zu sorgen, dass Jesus Christus freigesprochen wird. Wie man weiß, gelingt dies nicht, und für den Darsteller Thomas Kliebenstein als Pontius Pilatus muss es eine seltsame Erfahrung sein, seinen eigenen Sohn als Jesus Christus zum Tode zu verurteilen.

Erwähnenswert ist auch noch die Szene mit König Herodes, der sich nicht nur von sieben Bauchtän-

zerinnen betören lässt, der Jesus Christus auch mit einer gewissen Lockerheit begegnet. Dieser Herodes scheint so freundlich und menschlich, was aber auch an dem bekannten Darsteller Willi Fries liegen mag. Das karge Bühnenbild zeigt hier einen opulenten Tempel. Wenige Kissen und Tücher, die im Halbdunkel drapiert werden und die unterschiedliche Beleuchtung der Szenen sorgen dafür, dass das Bühnenbild jedes Mal genau die Atmosphäre erschafft, die es braucht, um die Szene abzubilden.

Auch bei der Kreuzigung. Hier wird sich ganz auf das Kreuz konzentriert, Jesus Christus trägt nun Lendenschurz und eine blutige Dornenkrone. Die Konzentration auf den Gekreuzigten, der von Maria, Maria Magdalena, Veronika und Johannes begleitet wird, das blutrote Licht, in das die Szene getaucht wird, all das beeindruckt sehr. Im Publikum ist es ganz still, als im kurzen Stakato-Licht Jesus Christus stirbt. Bildgewaltig hängt er am Kreuz, wird schließlich abgenommen und den Frauen in den Schoß gelegt, wie es in der kunsthistorischen Darstellung der Pietà üblich ist. Mit einfachen Mitteln gelingt es der Aufführung immer wieder, große Bilder und Gefühle zu wecken. Das Publikum honorierte die Aufführung mit minutenlangem Applaus, allerdings ohne dass die Mitwirkenden nochmal auf die Bühne zurückkehrten.

INFO

Die Passionsspiele in Auersmacher

Ab dem Wochenende 29. und 30. März gibt es samstag und sonntags jeweils zwei Aufführungen, an Karfreitag, 18. April, sogar drei Aufführungen. Auskunft sowie telefonische Kartenbestellung freitags von 16 bis 18 Uhr und samstags von 11 bis 13 Uhr unter Tel.: (01522) 81 58 258. Weitere Informationen stehen im Internet: <https://www.passionsspiele-auersmacher.de>

Jazz auf höchstem Niveau in der Saarbrücker Kettenfabrik

Der Saarweller Johannes Müller präsentierte mit starker Band sein neues Album „Tenor Soul“ - und eine ganz spezielle Zugabe.

VON SEBASTIAN DINGLER

SAARBRÜCKEN Es muss nicht immer wild und experimentell zugehen bei den Jazzkonzerten des Vereins „Ehemalige Kettenfabrik“ in Saarbrücken-St. Arnual. Es darf durchaus auch mal konventioneller Jazz angeboten werden, zumal dann, wenn er auf so einem Niveau gespielt wird, wie es am Freitag Johannes Müller mit seinem Quartett zeigte.

Da gab es weder spezielle Klangeffekte noch irgendwelche Freejazz-Einlagen. Nur Schlagzeug, Kontrabass, Piano und Müller am Tenorsaxofon. Der aus Saarwellingen stammende Musiker lebt seit fünf Jahren bei Köln, weil er bei der Bigband der Bundeswehr angestellt ist. Gelegentlich wirkt er jedoch noch im Saarland, nämlich als Lehrbeauftragter an der Saar-

brücker Musikhochschule. In die Kettenfabrik mitgebracht hatte der 43-Jährige zum einen sein neues Album „Tenor Soul“ und mit Martin Sasse (Piano) und Markus Schieferdecker (Kontrabass) zwei der Musiker, die darauf mitwirkten. Da der holländische Schlagzeuger Martijn Fink verhindert war, hatte Müller seinen alten Bekannten Enzo Zirilli aus Italien verpflichtet mit der Folge, dass das Publikum mit einem Ohrwurm nach Hause ging – mehr dazu später. Mit dem Titelstück des neuen Albums, komponiert von Sasse, startete der Abend vor ausverkauftem Haus. Mehr nach einem swingenden Blues klang das als nach Soulmusik. Die Zeitreise in die Epoche der späten Fünfziger und frühen Sechzigerjahre hatte begonnen, als damals der Jazz zu grooven begann und die Grundlage

für die Soulmusik legte. Diese kam dann mit einer Version von Stevie Wonders „Don't You Worry 'bout a Thing“ zu Gehör, eines von drei Coverversionen an diesem Abend.

Ähnliches hätte man auch bei einer Jazz Jam Session hören können, nur mit dem großen Unterschied, dass bei Müllers Quartett einfach alles stimmte: Da perlten die Pianoläufe, spannten die Soli einen ausgefeilten Bogen, lief der Bass geradeaus wie eine Maschine und bildete somit mit dem Schlagzeug eine unwiderstehliche Einheit. Im doch eher kleinen Raum der Kettenfabrik war Jazz der europäischen Spitzenklasse zu hören. Dass das Team um Organisator Klaus Kühn so etwas regelmäßig zustande bringt, ist aller Ehren wert. Das Konzert hat der Saarländische Rundfunk aufgezeichnet, es wird dort zu hören sein.



Der saarländische Saxofonist Johannes Müller stellt in der Saarbrücker Kettenfabrik sein neues Album vor. Links Pianist Martin Sasse, rechts Bassist Markus Schieferdecker.

FOTO: SEBASTIAN DINGLER

Müller hat jetzt nach seiner neuen CD ein Duo mit dem Pianisten Pierre-Alain Goualch aus Nancy in Planung, außerdem ein Quintett mit dem Berliner Trompeter Florian Menzel. Nachdem der Saxofonist das Publikum in der Kettenfabrik mit den Stücken seiner CD beglückt hatte, gab es zur Zugabe das vorher angekündigte Schmankerl. „Die Zugabe ist traditionell dem Herkunftsland unseres Schlagzeugers gewidmet“, meinte Müller. Spiele Fink mit, sei es „Tulpen aus Amsterdam“, aber jetzt käme etwas aus Italien zum Mitsingen. Zirilli bekam ein Mikrofon und stimmte tatsächlich „Volare“ an. Nett, wie das Quintett diesen Schläger versungte und der doch etwas abgenutzten Melodie einen neuen Glanz verlieh. Und natürlich hatte man sie im Ohr auf dem Nachhauseweg.

Großer Applaus für Bavouzets Klavierspiel in der Congresshalle

Bei der 6. Matinee der Deutschen Radiophilharmonie in der Congresshalle wurden am Sonntag Werke von Bartók, Ravel und Bruckner gespielt.

VON HELMUT FACKLER

SAARBRÜCKEN Es war sein letztes Werk vor seinem Leukämie-Tod 1945, Béla Bartóks 3. Klavierkonzert, das in der Matinee der Deutschen Radio Philharmonie gestern in der Congresshalle zu hören war. Abgeklärt erscheint es, mit einer gewissen inneren Ruhe, weich und friedlich, bar der rhythmischen Schärfe seiner Vorgängerkonzerte. Viel Melodisches und entschärf-

te Rhythmik charakterisieren den Verlauf. Und doch gelang es dem Pianisten Jean-Efflam Bavouzet, mit musikantischem Gestus, kraftvollem Anschlag und unsentimentaler, stupider Technik das Werk in den virtuoseren Bereich zu katapultieren und so eine kompetente Wiedergabe in einer Selbstverständlichkeit zu realisieren, die überzeugte.

Dirigent Pietari Inkinen assistierte ihm da vorzüglich, führte das Orchester durch die Naturlaute des

„religioso“ im Mittelsatz und die Dialoge in den Fugati des Finales. Die begeisterte Zustimmung des Publikums erhielt Belohnung: „Jeu d'eau“ von Maurice Ravel, von Bavouzet raffiniert und effektiv gestaltet und doch so unpräzise, dass man noch gerne mehr von ihm gehört hätte.

Widmungsträger Richard Wagner zeigte Anton Bruckners 3. Sinfonie die kalte Schulter. Der devote und wenig selbstbewusste österreichi-

sche Komponist arbeitete sein Werk bis zur Uraufführung der dritten Fassung 1890 besonders häufig um. Dirigenten heute erhalten die höheren Weihen der Sinfonik erst, wenn sie mit dieser und den anderen Sinfonien des Meisters überzeugen können. Das gelang Inkinen, auch wenn er es oft zu massiv angehen ließ, Piani und Pianissimi der Partitur häufig im mittleren Dynamikbereich lagen. Für die Hörner ist Bruckner immer eine ganz besondere Heraus-

forderung, da hätte man dem Solo-Hornisten gerne etwas mehr Glück gewünscht. Die Bläser-Dominanz ließ die filigranen Streicher mitunter zu sehr in den Hintergrund treten, auch wenn sich Inkinen um Kontraste und Deutlichkeit bemühte. Die gewaltige Architektur wurde hörbar zelebriert, ein Bruckner vor allem der Längen, deren Energie nicht immer für überzeugende Spannungsbögen ausreichte. Und doch: Eine große Leistung der präzisen Streicher, de-

ren Aufstellung jedoch bei manchem Konzertbesucher die Frage nach der Sinnhaftigkeit aufwarf. Klangvoll die Holzbläser, das profunde und glanzvolle Blech und, nicht zu vergessen, die rhythmisch strukturierende und grundierende Pauke. Viel zustimmender Beifall für ein Konzert, dessen Besuch sich gelohnt hat.

Produktion dieser Seite:

Markus Saefel
Lucas Hochstein